Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 78 (1952)
Heft: 25

Artikel: Lokomotive ohne Beziehungen
Autor: Däster, Robert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-491449

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Feriennotizen aus Südfrankreich
von Eduard H. Steenken

Der Guide

François Alvreires empfängt nicht oft Gäste. ‚Seine' Abtei ist zu abgelegen und zudem in einem derartigen Zustand des Verfalls, daß man einige Mühe hat, fremde Herrschaften dorthin zu einem Besuch, zwischen Agaven und Pinien, zu bewegen. Aber das ficht unsern Guide nicht sehr an. Er hat ein Weniges zum Leben: eine Ziege hinter den glühenden Mauern, die sich weiß Gott von was ernährt, und in der Grotte ein Faß guten Weines, das sein Herr, ein Privatmann in Arles, jedes Jahr stiftet. Zweimal in der Woche steigt er in das verwitterte Dörfchen hinunter und kauft sich bei der Krämerin die Dinge, die er braucht: Tomaten, Käse, der nicht immer dezent riecht, Oel der Oliven, Brot, Knoblauch und eine Ration Fett.

François' Hosen sind ohne Form und von unbestimmter Farbe (unter Umständen hat sie schon sein Vater getragen), die Joppe ist groß und verbirgt ein wenig seinen Buckel, die Turnschuhe an den Füßen wurden im Jahre 39 gekauft. Aber ... er trägt eine Kappe mit einem silbernen Streifen. Sie weist ihn aus als den offiziellen Kundigen, als den Mann, der die ganze Geschichte der Abtei sozusagen in der Tasche hat.

Findet sich an einem schönen Morgen doch einmal eine Reisegruppe ein, dann lüpft er den Hut nicht ohne Grazie, hinkt, wenn der letzte Fremde aus dem staubigen Bus geklettert ist, den Leuten voran, durchschreitet das dämmerige Kirchenschiff, das kahl und calvinistisch anmutet, denn man hat alle schönen Dinge, Bilder und Heilige, davongetragen, und stellt sich endlich neben einem Altarstein auf, stumm noch, die besagte Kappe in der Rechten. Wenn die letzte Engländerin hereingetrippelt ist und es still wird, schneuzt er sich noch einmal kräftig in ein Taschentuch von unbestimmter Farbe, zieht das eine Bein ein wenig nach hinten, atmet tief auf und schießt dann plötzlich los. Dieses Losschießen, dieses Sich-Entladen muß man wörtlich verstehen. Es ist interessanter als die ganze Abtei. Ich habe den Verdacht, daß François eine Art Spule in seinem Gehirn hat, die nun mit überraschender Geschwindigkeit abläuft. Warum das so sein muß, läßt sich nicht erklären. Unter Umständen fürchtet er beim Nichteinhalten des Tempos gewisse Epochen zu vergessen. Mit den Jahrhunderten jongliert er wie mit Bällen; Bischofe, fromme Damen, Mönche von großer Weisheit ruft er mit einer wahren Stentorstimme aus ihrem hundertjährigen Schlaf zur Wirklichkeit, Stilepochen wirbeln durcheinander, von der Romantik geht es in die steile Gotik hinauf und von der jüngsten Vergangenheit läßt er die schauernden oder amüsierten Zuhörer in die frühsten Anfänge menschlicher Kultur wie in ein Verließ zurückfallen. Er hat eine Taschenlampe, deren Schein so schwach ist, daß man nahezu nichts sieht. Sie geistert wie ein falber Schmetterling vor den Augen der Folgenden auf und ab, geschwungen von dem Behenden, der immer rascher, immer verwegener in seinen Explikationen wird, in Krypten taucht und in Nischen, wo die Fledermäuse in ruhigen Zeiten zu wohnen pflegen. So viel dunkler es wird, so viel stärker wird die Stimme, und der Gedanke, daß François hier eine mystische und autoritäre Funktion erfüllt, die von der Welt der Geister gebilligt wird, läßt sich nicht ganz von der Hand weisen.

Die Gesellschaft zieht unter muffigen, halbzerfallenen Gängen dahin, an Mönchszellen vorbei, wo es raschelt und taucht dann, gezwungenermaßen — denn vorn brüllt der Guide — in einen Katakombengang. Der Gang mündet in ein Verließ von dicken Mauern. Man ahnt über sich ein Gewölbe, aber man erkennt nichts. Eine Engländerin fächelt sich mit ihrem Taschentüchlein Mut zu.

Hier nun macht François uns alle auf ein wunderbares Echo aufmerksam, das hallend und gespenstisch durch die ganze Abtei ziehen soll.

«Ist jemand von den Damen so gütig und singt ein paar Takte?» schreit er. O, die Damen genieren sich oder haben Angst und lieben nicht, sich im Dunkel zu produzieren. Und da stimmt nun François einen wunderbaren Gesang an. Ein altes provenzalisches Lied aus der Zeit der Troubadoure. Das klingt, als steige ein melodiöser Schrei aus den Tiefen und erwecke das ganze große Ruinenhaus. François legt seine ganze Seele, seinen ganzen ‚Souffle' hinein, der Gesang wird stärker, und fern, fern — nun hören wir es — ziehen die Echos durch Kammern und Grüfte und leere Hallen. Danke, François, möchte ich sagen, das war schön, das war Magie. Aber François ist stocktaub.

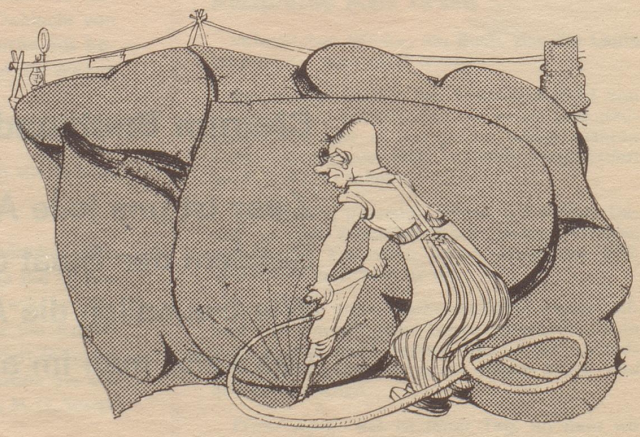
Oben, im weißen Licht des südländischen Tages, umlärmt von den Grillen des nahen Koniferenwäldchens, wischt er sich den Schweiß und erwacht nun aus seiner Berufspflicht. Während er einen jeden mit seinen lieben, grauen, kleinen Augen freundlich anblickt, ‚Danke, mein Herr' sagt und die Francs-Scheine blitzschnell in die Taschen seiner Joppe steckt, fragt er auf eine unvergleichlich entwaffnende Art: «War es schön, und werden Sie mit Vergnügen an diesen Besuch zurückdenken?»

Lokomotive ohne Beziehungen

Sie ward auf ein Nebengeleise geschoben.
Ihr Vater zog bloß an der Waldenburgbahn.
Die Stellung der Mutter war auch nicht gehoben,
Und Vettern und Onkel und allen voran
Die Tante (die fuhr zweimal täglich nach Bipp) —
Sie galten rein gar nichts im Land.

Begreifen Sie nun, daß ein Kind solcher Sipp'
Betrübt auf dem Nebengleis stand
Und bitterlich weinte in kohlschwarzem Pessimismus beim Anblick vom Rheingold-Expreß?

Robert Däster



Der verliebte Asphaltbohrer